

Recht und Ordnung

Hall berichtet von einem Fall, in dem verschiedene kulturspezifische Vorstellungen von Recht und Ordnung aufeinander treffen.

Ein Beispiel für zermürbende interkulturelle Konflikte spielte sich vor einer Reihe von Jahren im Westen ab. Da niemand unter den Beteiligten damals so recht begriff, was da eigentlich vor sich ging, entstand eine tragikomische Situation, die sich dann über etwa zwanzig Jahre erstreckte. Zwei Kulturen waren darin verwickelt: Spanier und (Nord-)Amerikaner. Im Mittelpunkt dieser langanhaltenden Krise standen die verschiedenen Auffassungen beider Seiten von Gesetz, Regierung und Familie. Die lateinamerikanischen Spanier haben die Institution Familie zu einer derartigen Größe, Stabilität und Beeinflussungskraft entwickelt, dass uns im „Westen“ diese Art von Weltsicht geradezu unglaublich erscheint; wir haben große Schwierigkeiten, sie nachzuvollziehen. Demgegenüber kommt den Regierungen bei den Lateinamerikanern im Vergleich zu uns nur eine untergeordnete Position zu. Wenn sich irgend etwas ereignet oder etwas wird angestrebt, dann sind in einem lateinamerikanischen Land vor allem die Familien und weniger die Regierung „zuständig“. Diese informelle Tradition ist verbunden mit einem Konzept von Recht und Gesetz, das sich von dem bei Nordamerikanern herrschenden Konzept wesentlich unterscheidet. In Lateinamerika wird ein Gesetz auf technische Weise durchgesetzt, aber durch Familienbeziehungen vermittelt. Bei uns (in den USA) erwartet man von Gerichten und vor allem von Vollzugsbeamten nicht, dass sie besonders scharf vorgehen; ihr Verhalten sollte sich an den formalen Systemen ihrer Kultur orientieren. Das heißt: Man erwartet vom Gesetz, dass es nicht strenger gehandhabt wird als es in der jeweiligen Kultur als angemessen gilt. Wenn es sich für die Menschen über Gebühr hart auswirkt, dann muss es geändert werden. Stößt der Amerikaner auf ein Gesetz, das er für ungerecht hält oder das für ihn keinen

Sinn macht, dann wird er dieses Gesetz eher verletzen als eines, das er für realistisch und sinnvoll hält.

Die Frage, um deren willen in einer kleinen Stadt im Westen der USA spanische und amerikanische Denk- und Verhaltensmuster miteinander kollidierten, war das Erzwingen einer Geschwindigkeitsbegrenzung. Die Bevölkerung mitsamt der Verwaltung bestand überwiegend aus Spaniern.

Es gab dort einen Polizisten von spanischer Abkunft mit Namen Sancho. Seine Aufgabe war es, das Einhalten der Geschwindigkeitsbegrenzung im Ort auf 15 Meilen pro Stunden (mph) zu kontrollieren und zu erzwingen. Sancho, der seinen Dienst auf dem Motorrad versah, ging seiner Aufgabe mit solchem Eifer nach, dass er allen Einwohnern der Stadt ebenso bekannt war wie den „Americanos“, die in den umliegenden Ortschaften lebten. Streng nach den Buchstaben des Gesetzes handelnd pflegt er schon bei 16 mph die Verkehrssünder festzunehmen; auf ein solches Vergehen stand eine Geldstrafe von 12,75 Dollar, eine beachtliche Summe in jenen Jahren wirtschaftlicher Depression.

Die spanischen Amerikaner, wenn sie vor Gericht erscheinen mussten, waren zumeist auf irgendeine weitläufige Art und Weise mit dem Richter verwandt und wurden häufig schnell freigesprochen. Die Americanos, die selten dieses Glück hatten, wurden darüber immer wütender, und schließlich verschworen sie sich gegen Sancho. Mit einem Auto lockte man ihn mit 60 mph aus der Stadt; dabei kam er von der Straße ab und brach sich die Beine so schwer, dass er nicht mehr Motorrad fahren konnte. Als er aus dem Krankenhaus entlassen war, kaufte er sich einen Sportwagen und nahm seinen Dienst wieder auf. Von da an bestand Sanchos Leben zehn bis fünfzehn Jahre lang aus einer Serie von „Unfällen“. Er traute niemandem mehr und nahm Verkehrssünder mit vorgehaltener Pistole fest. Aber auch das konnte nicht verhindern, dass er immer wieder schwer zusammengeschlagen wurde von Amerikanern, die es leid waren, wegen 16 mph festgenommen zu werden und Strafe zu zahlen. Was die Amerikaner - begreiflicherweise - nicht verstehen konnten, war, dass die beiden beteiligten Kulturen denselben

AOC

Sachverhalt, dieselbe Verhaltensweise ganz verschieden erlebten und beurteilten, also aus verschiedenen kulturell bedingten Systemen heraus dachten und handelten. Für die Spanier mit ihrem mehr formalen Denken war ein Gesetz ein Gesetz, und 16 mph waren demnach eine Verletzung des Gesetzes. Erst wenn sie festgenommen waren, brachten sie ein informelles System ins Spiel, nämlich das System der Verwandtschaft, die geübt ist im Umgang mit einer schwachen Regierung. Amerikaner dagegen sprechen sich ein gewisses Maß an informellen Freiräumen zu bei der Interpretation einer Gesetzesübertretung, aber sie sehen die Dinge hart und streng, sobald der Apparat von Gesetz und Rechtsprechung angelaufen ist. Für sie verletzt der Gedanke, man solle sich exakt an 15 Stundenmeilen halten, ihre Vorstellung von Gesetzen und deren Sinn, aber auch die Vorstellung von Freiräumen, von „erlaubten“ „Überschreitungen“. Sanchos Schwierigkeiten lagen darin begründet, dass er niemals ein Modell hatte, das ihm zeigen konnte, wie man mit Americanos umgehen sollte.

Insgesamt haben die Lateinamerikaner es besser gelernt, auf leichte Weise mit Gesetzen zu leben, als die Amerikaner. Für Amerikaner gilt es als tadelnswert, Einfluss auszuüben; und Vertreter von Regierung und Verwaltung sollten sich ihrer Meinung nach strikt davor hüten, eine Seite zu begünstigen, etwa in Form von „Vetternwirtschaft“. In dieser Hinsicht darf es keine Freiräume geben. Gegen Gesetze wird auch in den USA ständig verstoßen, aber man ist zurückhaltend mit Versuchen, mit der Gesetzesmaschine herumzuspielen, sobald diese angelaufen ist. Als Produkte unserer Kultur haben wir Amerikaner oft in fremden Ländern und Kulturen Schwierigkeiten dadurch, dass dem Gesetz bei seiner praktischen Anwendung kein Spielraum zugestanden wird. Das Fehlen eines solchen Freiraumes macht es uns schwer, wenn nicht gar unmöglich, in einem derartigen System ein befriedigendes Leben zu leben. Wenn wir dann aber die kulturspezifischen Freiräume des Gastlandes entdecken, haben wir Hemmungen, sie auszunutzen, denn diese Freiräume stehen in Widerspruch zu unseren eigenen kulturspezifischen Normen und Vorstellungen. So kommen Amerikaner im Ausland nicht

selten zu dem Schluss, die Anderen, die Einheimischen müssten ihr System ändern, damit es für uns sinnvoll wird.“

Hall, E.T. (1959). *The silent language*. Garden City, N.Y. Zitiert nach Maletzke, G. (1996). *Interkulturelle Kommunikation*. Opladen: Westdeutscher Verlag